

Burkhard Müller

Professionell helfen:
Was das ist und wie man das lernt

Die Aktualität einer vergessenen
Tradition Sozialer Arbeit

© 2012 Klaus Münstermann Verlag
Osnabrücker Str. 125, 49477 Ibbenbüren

www.muenstermann-verlag.de

Umschlag und Satz: KJM Werbeagentur, Münster
Druck: Druckerei Gräuler, Ibbenbüren

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-943084-09-2

Inhaltsverzeichnis

0.0	Einleitung: Warum der „normative Kern“ Sozialer Arbeit unbestimmt bleibt	7
0.1	Über Selbsthilfe, Doppelmandat und Dienstleistung als Versuche, <i>Hilfe</i> zu präzisieren	11
0.2	Soziale Arbeit als Herstellung von Arbeitsbündnissen und als Daseinsvorsorge. Grenzen dieser Begriffe	15
0.3	Fallarbeit als Gestaltung eines Dazwischen: Helfende Beziehung und die Idee einer relationalen Professionalität	21
0.4	Zu Aufbau und Gliederung dieses Buches	27
Teil 1		
Prozess und Funktion professionellen Handelns in der Bearbeitung sozialpädagogischer Fälle		31
1.1	Jessie Taft (1937): Die Beziehung von Funktion und Prozess im Social Casework	32
1.2	Burkhard Müller: Beziehungsarbeit und Organisation. Ein Interpretationsversuch zur Theorie des sogenannten „Functional Social Work“	48
Teil 2		
Fremdplatzierung von Kindern als professionelle Tätigkeit		65
2.1	Burkhard Müller: Können und müssen schon kleine Pflegekinder am Prozess ihrer Unterbringung beteiligt werden? Einführender Kommentar	66
2.2	Jessie Taft (1939): Soziale Fallarbeit mit Kindern: Einleitung	75
2.3	Jessie Taft (1940): Pflegeheimbetreuung für Kinder	79

2.4	Marian R. Gennaria (1939): Dem Kleinkind helfen, sich an der Fremdplatzierung zu beteiligen (Auszug)	87
2.5	Julian Hanlon (1939): Die Fremdplatzierungs-Situation als bestimmender Faktor der kontinuierlichen Arbeit mit Pflegekindern (Auszug)	102

Teil 3

Sozialpädagogische Professionalität als Ausbildungsproblem: Der Beitrag Virginia Robinsons 115

3.1	Burkhard Müller: Einleitung	116
3.2	Virginia Robinson (1941): Die Bedeutung von Können (The Meaning of Skill) (Auszug)	119
3.3	Virginia Robinson (1936): Supervision für Soziale Fallarbeit (Auszug)	125
3.4	Fallgeschichten aus Teil zwei von „Supervision im Sozialen Casework: Der Lernprozess in der Supervision“	136
3.5	Burkhard Müller: Professionelle Haltung und „Professionelles Selbst“ als Ausbildungsziele	147

Teil 4

Professionalität und der Umgang mit Zeit 159

4.1	Jessie Taft (1933): Das Element Zeit in der Therapie	160
4.2	Burkhard Müller: Gemeinsamkeiten und Unterschiede von therapeutischer und sozialpädagogischer Arbeit in ihrem Gebrauch von Zeit	173
4.3	Burkhard Müller: Wo bleibt die politische Dimension der Sozialen Arbeit?	182

Literatur 187

Einleitung: Warum der „normative Kern“ Sozialer Arbeit unbestimmt bleibt

„Der Gebrauch des Begriffs ‚Hilfe‘ repräsentiert sozusagen den normativen Kern der Sozialpädagogik – und dies um den allerdings hohen Preis, dass dieser normative Kern vage und unbestimmt bleibt“ (Hans Gängler 2011: 615).

Hilfe spielt als Fachbegriff in der sozialpädagogischen Diskussion keine große Rolle mehr. Der Begriff ist zwar in den institutionalisierten Formen Sozialer Arbeit verankert, z. B. in rechtlich kodifizierten Wortverbindungen wie „Hilfen zur Erziehung“, „Sozialhilfe“, „Hilfe zum Lebensunterhalt“, „Katastrophenhilfe und humanitäre Hilfe“ (Treptow 2011) etc. Es mag auch aus systemtheoretischer Perspektive diskutiert werden, ob „Hilfe“ als ein eigenes, „sekundäres“ Funktionssystem (Müller 1992, Baecker 2000) einen eigenen Platz in der Dienstleistungsgesellschaft beanspruchen kann. Dennoch scheint „Hilfe“ kaum mehr geeignet als Leitbegriff für das, was Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen¹ fachlich tun. Er ist allenfalls geeignet, entweder etwas zu benennen, das ihre Adressaten als hilfreich erleben, subjektiv „gut tut“ (Müller 1995), so wie Trostpflaster oder ein Schnaps „gut tun“; oder aber geeignet, um die „gute Absicht“ des Helfen Wollens zu benennen, die „für das Selbstverständnis der Profession grundlegend sei“ (Herrmann 2012: 119), eben als ihr „moralischer Kern“. In beiden Varianten der Rede von Hilfe und Helfen bleibt jedoch ungeklärt, ob und wie tatsächlich geholfen werden kann. „Es handelt sich also bei ihm (dem Begriff „Hilfe“, B.M.) nicht um einen präzise gefassten Fachbegriff, der über eine differenzierte theoretische Fundierung verfügt“ (ebd.). Den „hohen Preis“ dieses Mangels könnte man in dem Stoßseufzer einer Sozialarbeiterin ausgedrückt finden, den A. Wigger (2005) zitiert: „Was ist denn das für ein Beruf, wenn nicht einmal die Sozialpädagogen, -pädagoginnen selbst wissen, was jetzt das Sozialpädagogische an ihrer Arbeit ist?“

1 Ich gebrauche im Folgenden abwechselnd die männliche und weibliche Form, wobei in der Regel beide Geschlechter gemeint sind. Bei den übersetzten Texten folge ich dem Sprachgebrauch der Autorinnen, die in den meisten Fällen, wie damals üblich, die männliche Form benutzen, obwohl sie meistens Sozialarbeiterinnen meinen.

(ebd.: 11). So der sehr verkürzt gefasste Stand der sozialpädagogischen Fachdiskussion.

Ich möchte demgegenüber die Aufmerksamkeit auf eine weithin vergessene bzw. im deutschsprachigen Raum nie wirklich rezipierte Theorie der Sozialen Arbeit richten, die den Anspruch erhob, Hilfe als professionelle Kategorie beschreiben und entfalten zu können. Ich meine damit das sogenannte Functional Social Work, das seit Beginn der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts von Jessie Taft (1882 – 1960) und Virginia Robinson (1883 – 1977) entwickelt wurde. Dieser Ansatz hat nach meiner Überzeugung hohe Relevanz für die aktuelle Fachdiskussion. Er kann helfen, jenen „normativen Kern“ auf dem Niveau einer gehaltvollen Handlungstheorie Sozialer Arbeit oder einer Theorie der kasuistischen Struktur Sozialpädagogischen Handelns (Müller 2011) zu entfalten. Ehe diese These im Lauf dieses Buches plausibilisiert und an Beispielen veranschaulicht wird, will ich kurz am Leitfaden des aktuellen fachlichen Gebrauchs der Begriffe *Hilfe* bzw. *Helfen*, vor allem aber der sie ergänzenden bzw. ersetzenden Begriffe wie *Hilfe zur Selbsthilfe*, *Doppelmandat von Hilfe und Kontrolle*, *Dienstleistung*, *Daseinsvorsorge*, *Lebensweltorientierung* und *Beratung* darstellen, was mit der Vermutung gemeint ist, der „normative Kern“ Sozialer Arbeit bleibe vage und unbestimmt.

Ich will dann in einem 2. Teil dieser Einleitung, wenn auch nur sehr knapp, die Frage erörtern, ob die Theorie der vor allem vom Einfluss der Psychoanalyse geprägten „Helfenden Beziehung“, wie sie im Mittelpunkt der klassischen Konzepte der kasuistischen Einzelhilfe stand, durch jene herrschenden Konzepte überholt ist. Oder ob die Vermutung berechtigt ist, dass die heutige Sozialpädagogik seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts auch disziplinäre Traditionsbestände vernachlässigt hat, deren Vergessen mit dafür verantwortlich ist, dass sie sich mit der Explikation ihres „normativen Kerns“ so schwer tut.

In diese Ahnenreihe der „Methoden in der Sozialen Arbeit“ (Galuske 1998) wurde bisher – wenn auch nur unter „ferner liefen“ – das „Functional Social Work“ eingeordnet. Nämlich als eine der klassischen Methoden des amerikanischen Casework², insbesondere als konkurrierendes Konzept zu psychoanalytisch orientierten Ansätzen, und zwar in der Version, in der es Ruth Smalley (1973), Schülerin und Nachfolgerin von Taft und Robinson in der Leitung der Philadelphia School of Social Work, als Ausbildungskonzept vorstellte. Die theoretischen Begründungen, die Taft und Robinson dafür entwickelten, blieben dabei ausgeblendet. Vielleicht auch deshalb, weil hinter dem

2 Ich lasse diesen Begriff, der nicht nur Einzelhilfe, sondern allgemein methodisch angeleitete Soziale Arbeit meint, in der Regel unübersetzt. Manchmal übersetze ich mit Fallarbeit, wenn es besonders um die kasuistische Struktur sozialpädagogischen Handelns geht.

Wort „Function“ ein „struktur-funktionalistischer“ Ansatz vermutet und unbe-
sehen zurückgewiesen wurde. Dass damit etwas völlig Anderes und in der so-
zialpädagogischen Diskussion sehr Aktuelles gemeint war, wurde übersehen:
Nämlich die Einsicht, dass Soziale Arbeit als fachlich qualifizierter *Prozess*
allein nicht professionell genannt werden kann, wenn sie sich nicht zugleich
als Organisation, als spezifische Dienstleistung professionalisiert – eben dies
meint hier der Begriff *Funktion*. Sie muss, wie Schrapper (1998) formuliert
hat, nicht nur „gute Arbeit machen“, sondern auch „Die Arbeit gut machen“ –
und kann das Eine nicht ohne das Andere. Ausgeblendet blieb auch der theo-
retische Hintergrund des Konzeptes: Einerseits die Chicagoer Tradition des
amerikanischen Pragmatismus, insbesondere dessen sozialpsychologische
und erziehungswissenschaftliche Wendung durch George Herbert Mead und
John Dewey, andererseits der Freud-Schüler und -Dissident Otto Rank, der für
die Gründerinnen der Philadelphia School ein entscheidender Impulsgeber
wurde (Müller 1998a, 1999). Er hat ihren Ansatz nicht nur als Lehranalytiker
beider durch seine Version der Psychoanalyse (die er freilich nicht mehr Ana-
lyse, sondern Dynamische Psychologie nannte) beeinflusst, sondern auch den
Aufbau jener Schule aktiv begleitet. Die Verbindung eines Dewey’schen Ver-
ständnisses von lernender Organisation – so würde man das heute nennen –
mit einem psychodynamisch vertieften Verständnis der Arbeit mit Klienten ist
die eigene Leistung dieser beiden Autorinnen.

Es geht mir nicht darum, ihre Variante einer Didaktik von Fallarbeit als
„Methoden“-Ansatz neu ins Spiel zu bringen. Ich möchte vielmehr zeigen, dass
die Beiträge, die diese Autorinnen vor 80 Jahren erarbeiteten, heute noch
einen wichtigen Beitrag zu einer Theorie Sozialpädagogischen Fallverstehens
leisten können. Der Diskurs, innerhalb dessen ich diesem Beitrag gerne Gehör
verschaffen möchte, ist also nicht so sehr die sozialpädagogische Methodende-
batte, sondern der noch nicht so lange etablierte handlungstheoretische Dis-
kurs, der unter Stichworten wie Kasuistik (Hörster 2003, 2011, Müller 2011)
„Theorie professionellen Handelns“ (Oevermann 1996, Pfadenhauer 2005),
„Paradoxien professionellen Handelns“ (Schütze 1992) und „Rekonstruktive
Soziale Arbeit“ (Jakob/v. Wensierski 1997) geführt wurde. Dieser Diskurs ist
sicher in mancher Hinsicht weiter entwickelt, als in den Schriften von Taft
und Robinson zu finden, insbesondere was die empirische Rekonstruktion des
Umgangs mit Klienten und der Bedingungen für gelingende Arbeitsbündnisse
betrifft (z. B. Becker-Lenz u. a. 2009, 2011). Wohl aber können jene Schriften
ein überraschendes Anregungspotenzial für einen weniger entfalteten Aspekt
bereithalten: Nämlich für die Klärung der Wechselwirkungen zwischen dem
Prozess der „Beziehungsarbeit“ oder dem „Arbeitsbündnis“ mit Klientinnen
und dem „organisationskulturellen System“ (Klatetzki 1993) welches diese
Arbeit zu tragen hat. Dieses Verhältnis, das Taft und Robinson als dialektische

Spannung zwischen „Prozess“ und „Funktion“, zwischen dem Erbringen und dem Organisieren Sozialer Arbeit zu ihrem zentralen Thema machen, taucht zwar in der Fachdiskussion in unterschiedlicher Gestalt immer wieder auf: als Verhältnis von Subjekten und sozialen bzw. pädagogischen Orten (Winkler 1988), als Verhältnis von Beziehungsarbeit und Organisation (Müller 2002, 2010) als Verhältnis von Arbeitsprozess und „Rahmen der Situation“ (Körner 1996) oder in der Figur einer „Relationalen Professionalität“ (Köngeter 2009). Aber den „normativen Kern“ dieses Verhältnisses haben Taft und Robinson mit ihrem Verständnis von *Helfen als Prozess und Dienstleistung als Funktion* m. E. als Erste entfaltet.

Ich skizziere die psychoanalytisch geprägte Theorie der „Helfenden Beziehung“ in dieser Einleitung nur so weit, als es nötig ist, um die Grundsatzkritik, die das Functional Social Work daran geübt hat, verständlich zu machen und damit den Grundgedanken und das zentrale Anliegen der in diesem Buch versammelten Beiträge zu klären. Eine kurze Vorstellung von Aufbau und Inhalten des Buches schließen die Einleitung ab.